

## Liebe und Furcht

GEORG KÜHLEWIND

Die Sprache des Alten und Neuen Testaments verstehen wir nicht ohne weiteres, denn unter den Worten, die uns bekannt zu sein scheinen, sind in diesen Texten oft Ideen gemeint, die wir vergessen und verloren haben. Diese Ideen sind für das Denken unnahbar. Sie fordern ein höheres Verstehen. So geht es uns z. B. mit dem fundamentalen Satz aus dem ersten Brief des Evangelisten Johannes (4, 18): »In der Liebe ist keine Furcht, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht heraus, da die Furcht Verstümmelung<sup>1</sup> ist, und wer sich fürchtet, ist nicht vollkommen geworden in der Liebe.« Der Satz kann als Grundlage einer geistigen Psychologie angesehen werden.

Das johanneische Welt- und Menschenbild – sie sind nicht zu trennen – kennt drei Prinzipien oder Wirklichkeiten, durch die die Welt aufgebaut wurde und die zugleich das Wesen des oberen – geistigen – Menschen sind: Urbeginn, Gnade und Wahrheit – Archē, Charis und Aletheia. Sie stehen hier in der Reihenfolge ihres abnehmenden Ranges: Archē ist das höchste unter ihnen.

*Aletheia* wird gewöhnlich mit *Wahrheit* übersetzt. Wie kennen aber nicht mehr jene Wahrheit, die Johannes gemeint hat; wir denken dabei an »Richtigkeit« und meinen damit, daß etwas mit etwas übereinstimmt, z. B. das Wahrnehmliche mit der Theorie. Die *Aletheia*<sup>2</sup> ist-

aber »Unverborgenheit«, »Unvergessenheit«, »Unverlorenheit« und entspricht dem lebendigen, in der Lebendigkeit erlebten, prozessualen Denken, von dem im Alltagsbewußtsein bloß seine Ergebnisse, das *Gedachte*, das Vorgestellte erscheinen und bewußt werden. Der Denkprozeß verläuft überbewußt.<sup>3</sup> *Aletheia* ist das imaginative, noch nicht gespiegelte, nicht herabgelähmte, also nicht vergangene Denken, Vorstellen, Wahrnehmen. Wir *berühren* diese überbewußte Geistesschicht in jedem *neuen* Verstehen oder Erfassen neuer gedanklicher Intuitionen. *Erleben* heißt *bleiben* oder wohnen in diesem Geistesblitz; und das ist gemeint mit *Aletheia*. Sie ist keine endgültige Wahrheit, sie ist Weg und Leben, als Erlebnis, von Unverborgenheit zu Unverborgenheit. »Leben« ist der gemüthafte Ausdruck für Gegenwärtigkeit, Anwesenheit, das Nicht-Vergessen des Vorganges. *Aletheia* soll so gedacht werden, daß die Ausdrücke, wie »Die Wahrheit tun« (Joh 3, 21; 1 Joh 1, 6), »Aus der Wahrheit sein« (Joh 18, 37; 1 Joh 3, 19), »Alle Lüge ist nicht aus der Wahrheit« (1 Joh 2, 21) usw. Sinn bekommen.

Liebe oder *Agape* ist der Gemütsausdruck für die Weltwirklichkeit *Gnade* oder *Charis*. *Agape* als das Neue Gebot ist durch ein Mehr im Ver-

2 Über die Wirklichkeiten *Aletheia* und *Charis* s. G. Kühlewind, Das Gewahrwerden des Logos, Kap. 10; Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1979 (zweite Auflage in Vorbereitung)

3 S. G. Kühlewind, Bewußtseinsstufen, Kap. Die zwei Bewußtseinsstufen in der Philosophie der Freiheit, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1980, S. auch Rudolf Steiner, GA 84, 21. – 22. – 27. 04. 1923.; GA 20, Ausblicke.

1 Das griechische Wort *Kolasis*, das gewöhnlich als »Pein« übersetzt wird, stammt aus dem Verb »kolazzo«, womit ursprünglich das Abschneiden der überflüssigen Teile der Bäume und Pflanzen gemeint war. Im übertragenen Sinne bedeutet das Wort »strafen, züchtigen«, somit auch »Pein«.

gleich mit dem Alten Gebot charakterisiert. Dieses sagt: »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst«; das Neue Gebot aber: »Liebet einander, wie ich euch geliebt habe« (Joh 13, 34; 15, 12); d. h. ohne auf Gegenliebe zu rechnen, ohne Vergleich, ohne Bedingung, nicht auf sich schauend – der Kreuzestod macht jeden Vergleich, jede Erwägung unmöglich und absurd. »Liebe deine Feinde« – spricht dieselbe Stimme in der Bergpredigt (Matth 5; Luk 6). Charis, die in die Menschenwelt überfließende Gotteswirklichkeit, ist in ähnlicher Weise dargestellt (Luk 6, 32–38): »Wenn ihr nur liebet, die euch lieben, was für eine Charis habt ihr?« usw. Der Knecht, der nur tut, was ihm befohlen wurde und nicht *mehr*, ist ein unnützer Knecht (Luk 17, 9–10). Charis und Agape zielen auf einen Überfluß, der in der Götterwelt selbstverständliche Gegebenheit des Seins ist; deren Abnehmen bewirkt alsbald eine Verminderung des Seinsranges. In der Menschenwelt aber sind Charis und Agape Realitäten, die Hindernisse zu überwinden haben, Hindernisse, die im Menschen ihren Grund haben, und durch diese Überwindung, durch den Weg durch den Menschen wird die göttliche Liebe (die »erste Liebe«, Apk 2, 4; 1 Joh 4, 19) zur irdischen, zur »zweiten« Liebe, zum Ideal der Erdenentwicklung. Licht und Liebe sind keine *Eigenschaft* der Götter, sondern ihre Daseinsform (1 Joh 1, 5; 4, 16–17): »Und dies ist die Botschaft, die wir von ihm gehört haben und euch verkündigen, daß Gott Licht ist und keine Finsternis in ihm ist.« ... »Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott. Darin ist die Liebe bei uns vollkommen geworden ...« Der Mensch kann teilhaben an diesem Götterdasein. Das Ideal der menschlichen Lebensweise wäre dies: zu handeln aus der einzigen moralischen Inspiration, dem Neuen Gebot, dieses zu konkretisieren den Erfordernissen und Umständen gemäß durch moralische Phantasie und zu verwirklichen durch moralische Technik. Die Menschheit könnte in Liebe leben. Die ganze Erdenschöpfung ist dafür da: um diese Möglichkeit zu bieten, einer Liebe *trotz allem*, trotz des körperlichen Daseins mit seinen Bedürfnissen, die den Engeln unbekannt und erspart bleiben.

Das göttliche und das menschliche Dasein werden durch das gemeinsame Prinzip des *Urbe-*

*ginnis*, der *Archē* verbunden. *Archē* ist die Fähigkeit zur Schöpfung aus dem Nichts, zu tun ohne vorgegebene Ursachen oder Zwecke, die Fähigkeit, eine Ursachenkette zu beginnen oder zu unterbrechen – z. B. zu vergeben, Barmherzigkeit zu üben anstelle der Rache. In der *Archē* sind *Aletheia* und *Charis* enthalten, wie in der Intuition die *Inspiration* und *Imagination*. *Archē* ist der Wesenskern, der Wesensstern des Menschen, der nach dem Tode letztlich *bleibt* und in der nächsten Verkörperung bestrebt ist, am irdischen Dasein durch *Charis* und *Aletheia* zu arbeiten. In der *Archē* ist die Kraft des Wachstums verborgen, aus dem das Überfließen der Liebe, das Licht und die Selbsterfahrung der *Aletheia* werden. Die *Aletheia* ist durch die *Verborgenheit*, das *Vergessen* gegangen; die *Charis* muß durch die irdische *Finsternis*, das *Nichtverstehen* wirksam werden; die *Archē* ist *absolutes Sein*, das *Über-Sich-Hinauskommen* (sonst wäre sie nicht *Anfang*), das *Überfließen selbst*, sie besteht rein daraus und darin.

Die Fähigkeit zum *Anfang* und zum *Wachsen* oder *Überfließen* ist die *Eigenschaft*, besser gesagt *das Sein* der *Ichwesen*, zugleich *Logoswesen*. »Im Urbeginn war der *Logos*« (Joh 1, 1) als *Kern* oder *Triebkraft* der *Archē*; »*war*«, weil sowohl in der *Schöpfung* wie im *menschlichen Beginnen* der *Logos*, die *Fähigkeit* zum *Sinn-schaffen* und *Sinnauffassen*, schon da sein muß. Die *Vergangenheitsform* schließt die *zeitliche Deutung* von »*Urbeginn*« aus. *Logos* ist das *gliedernde Prinzip* in der *Welt* und im *Menschen*, die *Fähigkeit* zum *Wort*, zum *Denken* und zum *Lieben* in *menschlichem Sinne* (*bene-volle* – das *Gute* dem *anderen wollen*). Daher ist das »*Halten*«, »*Befolgen*« des *Logos* oder der *Logoi* des *Herrn* (Joh 14, 23–24; 1 Joh 2, 5) die *Bedingung* zur *Liebe* der *Göttlichkeit* oder *gleichbedeutend* damit und zum *ewigen Leben* (Joh 8, 51). »*Wer seinen Logos hält*, in dem ist in *Wahrheit* die *Liebe* zu *Gott* *vollkommen* geworden.«

Ist die *Archē* der *Kern* des *göttlich-menschlichen Daseins* (von den *gefallenen Engeln* heißt es im *Judasbrief*, Vers 6: »... die *Engel*, die ihre *Archē* nicht bewahrten ...«), so ist der *Kern* der *Archē* der *Logos*. Von ihm sagt *Heraklit*: »*Der Seele* ist ein *Logos* *eigen*, der von sich aus *zunimmt*.«<sup>2</sup>

Die Ausdrücke »Vollkommenheit« (Teleiotes), »vollkommen« (teleios), »vollkommen werden« (teleioun), »Ende«, aber zugleich »Vollendung, Erfüllung, Höhepunkt, Weihe, Einweihung« (telos) beziehen sich im Zusammenhang des fundamentalen Satzes (1 Joh 4, 18 wie auch 2, 5 und 4, 16–17) auf die *volle* Wirklichkeit des Menschen und der Welt. Die erste besteht nicht ohne das Prinzip der Weiterschöpfung an der Welt, und die letztere besteht nicht, ist nicht vollkommen ohne den schöpferischen Menschen. Denn in der kreatürlichen Welt vertritt allein der Mensch den lebendigen Logos. Daher ist im Römerbrief (8, 19) zu lesen: »Denn die Sehnsucht der Kreatur wartet auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes.« Und weiter (8, 22): »Denn wir wissen, daß alles Geschaffene insgesamt seufzt und sich schmerzlich ängstigt bis jetzt.«

Der Eingeweihte (der »Vollkommene«, teleios) ist ein Mensch, in dem sich die ursprüngliche geistige Natur der Archē und durch sie der Charis und der Aletheia *auf Erden* darleben kann. Der Überfluß-Charakter wird am klarsten unmittelbar nach der Bergpredigt dargestellt, wo nach den unerhörten moralischen Ermahnungen: »Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben?« (Matth 5, 46) folgt (5, 48): »Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.« Dem reichen Jüngling wird letztlich gesagt (Matth 19, 21): »Willst du vollkommen sein, so geh hin, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz in den Himmeln haben...«

In der Apokalypse sagt das Logoswesen (21, 6; 22, 13): »Ich bin das Alpha und das Omega, der Anfang und die Vollendung (gewöhnlich wird da »Ende« übersetzt). Nach 21, 6 folgt dann gleich ein Beispiel der Charis: »Ich werde dem Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers *umsonst*.«

Die Vollkommenheit ist die Verwirklichung dessen, was in der Archē angesetzt ist: auf der Ebene des Fühlens die überfließende, vollkommene Liebe. Deshalb ist bei Paulus zu lesen (Kol 3, 14): »Über dies alles aber ziehet die Liebe an, die der Zusammenhalt der Vollkommenheit ist.« Wo Urbeginn ist, ist Liebe, und ohne Urbeginn ist keine Liebe. Und im Urbeginn war der Logos.

Das Loblied über die Liebe im ersten Korintherbrief (Kap. 13) mündet in die Beschreibung des Kommens des »Vollkommenen«. Dieses Briefkapitel ist die Schilderung des Ich-Wesens im Lichte der Liebe. Hat der Mensch die Liebe nicht, so ist er Spielzeug anderer Kräfte, d. h. er kann sich nicht als Ich-Wesen behaupten. Archē, Charis und Aletheia sind die Seinsformen der Ichwesen: »Das Ich-Bin ist der Anfang und die Vollendung« – Vollendung im obigen Sinne. Diese Seinsformen haben ständiges Wachsen, Zunehmen und in diesem Sinne Unfertigkeit zum Inhalt. Diese Art von Zunehmen, Schöpfung aus dem Nichts, ist der heutigen Wissenschaftlichkeit unbekannt, denn sie schaut auf die Schöpfung, auf die Vergangenheit oder das Ergebnis des Schaffens, auf die Welt der Erhaltungsgesetze: Erhaltung der Energie und des Stoffes.

Das Zunehmen, das Wachsen kann aus mannigfaltigen Gründen verhindert oder behindert sein. Die meisten der Gründe liegen im Menschen selbst. Wird aber das Zunehmen eingedämmt, so ist dies mit dem Gefühl der Furcht gleichbedeutend, dem Gegensatz des geistigen Ich-bin-Erlebnisses, das im Wachsen erfahren wird. Furcht ist das Gefühl von »Ich-bin-nicht«: verleugnetes, mangelndes, vermindertes Wachsen. In diesem Sinne ist die Furcht Verstümmelung. Das Ich-Bin lebt, west, ist in der Hingabe, im Schaffen und in der Liebe. Die Hingabe, die empfangende Aufmerksamkeit, der umgekehrte, aufnehmende Wille,<sup>4</sup> das Ziel und Wesen jeder Meditation, ist die Möglichkeit der Metamorphose des Ich (oder der Aufmerksamkeit) in *Das*, was es *erkennt*, eine Verwandlung, die erlebt wird. Ich erkenne *Das*, indem ich die eigene Metamorphose in *Das* erlebe. So ist es mit dem Erkennen auch in der Sinneswelt, nur geht hier die Metamorphose bloß in homöopathischem Maß vor sich. Die Liebe zu einem anderen Ichwesen auf Erden ist eine andere Gebärde: das Zurücknehmen, Herabdämpfen des in der *geistigen Welt* notwendigen Ich-Gefühls, das Platz-Bieten für den anderen in mir, um ihn in mir zu erleben. Im Erkennen erlebe ich mich im *Das*. Für die gewöhnliche Logik ist es gleichbedeutend zu sagen: »Ich bin du« oder zu sagen: »Du bist ich.« In der Wirk-

<sup>4</sup> Rudolf Steiner, GA 20, Ausblicke

lichkeit sind das zwei verschiedene Bewegungen. »Man kann sagen, daß mit dem übersinnlichen Bewußtsein die Menschenseele in der geistigen Welt aufwacht; man muß aber ebenso sagen, daß in der Liebe das Geistige innerhalb der Sinneswelt aufwacht.«<sup>5</sup> Man vergleiche diesen Satz mit der oben zitierten Aussage des Johannes (1 Joh 4, 16).

Ich kann mich nicht in ein anderes Ichwesen verwandeln, denn es *ist* nicht, namentlich ist nicht fertig, weil es nicht bloß Kreatur ist, nicht Ergebnis, nicht Produkt nur, sondern Produzierendes, eine Quelle. Man kann nur zu etwas werden, das fertig ist. Was Gestalt-Quelle, Logos-Quelle, Wort-Quelle ist, kann man nur in sich aufnehmen.

In der sinnlich-physischen Welt ist die Liebe das übernatürliche »Gesetz« oder Gebot. Der Geist

schaftt Übernatürliches, wenn er in der geschaffenen Natur sich selber treu bleibt. Liebe ist die Auslöschung der eigenen Ich-Kraft aus Ich-Kraft, um des anderen Willen. Dazu ist der andere notwendig, und ein anderer ist, in Wirklichkeit, nur in der Sinneswelt vorhanden. Er bleibt ein anderer auch in der Liebe – ich gebe mich auf: Ich werde der andere, indem ich ihn hereinlasse. Damit gewinnt dann die sonst fertige Sinneswelt ihre Vollkommenheit, ihre Heilheit: Die Kraft der Weiterschöpfung zieht durch die Logoskraft der Liebe in sie hinein. Denn »wo zwei oder drei in meinem Namen sich zusammenfinden, dort bin ich in der Mitte von ihnen« (Matth 18, 20). In der Mitte jedes einzelnen und daher auch unter ihnen leuchtet der Logos auf. Er ist es, der die Ichwesen vereint.<sup>6</sup>

<sup>5</sup> Rudolf Steiner, GA 17, Kap. Von dem Ichgefühl und von der Liebefähigkeit.

<sup>6</sup> Der Wortgebrauch in der Bibel ist, wie in jedem lebendigen Text, nie eindeutig, nie »konsequent«. Ob ein Wort, wie z. B. »Logos« oder »Archē«, in seiner tiefsten Bedeutungsschicht oder einfach alltäglich verwendet wird, muß von Stelle zu Stelle abgetastet werden. Oft ist der Sinn auf mehreren Ebenen zu verstehen: das gibt dem Text sein eigentümliches Schillern. An den tiefstsinngigsten Stellen werden die Worte in ihrer Urbedeutung benutzt, die jede einzelne Anwendung ermöglicht und deswegen nicht »erklärbar« oder definierbar ist, sie entspricht der unreduzierbaren Ur-Intuition des entsprechenden Wortes.